

## Von der Fee nur der Fuß

47 *Uns sey die oventure daß,  
als ich hie vor geschriben laß,  
von einem werden ritter her,  
50 hies Peterman von Temringer  
und waz ein tegen us erkorn.  
von Stouffenberg waz er geborn.  
[...]*

77 *Sin historie ist oft vertellt,  
und doch bis heute nit erhellt,  
weyl niemant sich zu reden wagt,  
80 von hövisch sitte niemant sagt,  
der warheyt licht blieb ußen vor,  
wie Peter eynen fuß erkor  
und darob fast sin leben verlor.  
drum leyhet mir nu iuwer or:  
(Der Ritter von Stauffenberg, Klitterung, V. 47ff.)*

\*\*\*

„Onkel Peter, Onkel Peter, erzählst du mir eine Geschichte? S’il vous plaît!“

„Pas maintenant, mîn trût, nicht jetzt, ich bin müde und will schlafen!“

Atemlos stand der Junge vor dem weißhaarigen Alten im Schaukelstuhl. Gegen die Sonne blinzeln die Augen.

„Oheim! Ich bitt’ Euch... Ihr erzählt so gut! Und Maman sagt, ich soll jemand anderes nerven!“

Der alte Mann lachte. Erwartungsfrohe Augen blitzten ihn an, blau wie das Wasser und sprühend vor Leben. „Was soll ich dir denn erzählen?“

„Wie du die Fee am Fuß gekitzelt und wie du Tante Bea kennengelernt hast!“

„Aber das habe ich dir doch bestimmt schon zehn Mal hergesagt, Jonathan!“

„Das stimmt gar nicht! Höchstens neun Mal! Und außerdem habe ich die Geschichte immer noch nicht richtig verstanden!“

„Tja, Jonathan... Ich auch nicht. Ich auch nicht...“ – Der alte Mann sah den blondgelockten Jungen lange an, doch sein Blick schien in eine innere Ferne zu gehen. Allmählich zerknitterte ein spitzbübisches Lächeln seine Züge.

„Wie alt bist du jetzt, Jonathan? Elf? Dann wird es vielleicht Zeit, daß ich dir die Geschichte richtig erzähle, jedenfalls so gut ich noch weiß, was tatsächlich war...“

\*\*\*

»Eines Tages zur Pfingstzeit ritt ich auf dem Weg zur Messe durch den Wald, und die Sonne brannte durch die Laubdecke hindurch, daß mir ganz schwummerig vor Hitze war. Meinen Knappen hatte ich vorausgeschickt, weil ich noch ein bißchen meinen Gedanken nachhängen und meine Sünden im Geiste zusammentragen wollte, bevor ich sie gebündelt dem Pfarrer vortrug. Ich hatte mich darüber wohl auch ein bißchen verirrt und war vom Weg abgekommen, da drang ein leise murmelndes Geräusch an meine Ohren, das mich auf einen nahen Fluß oder Wasserquell hoffen ließ. Also folgte ich dem Geräusch plätschernden Wassers zu einer kleinen Lichtung, wo ein lustig springendes Bächlein Labsal und Erquickung verhieß. Da sah ich an eben jenem Quell eine wunderschöne junge Frau auf einem Stein sitzen, die mit einer Hand gedankenverloren Wellen ins Wasser zeichnete. Nein, nicht deine Tante Bea! Martha – Martha war einfach überirdisch schön. Und gleichzeitig strahlte sie eine unschuldige Reinheit aus, wie ich sie vorher und nachher nie an einer Frau geschaut habe. Die Sonne flirrte in ihrem blonden Haar wie eine Krone aus Licht und verwandelte die Wassertropfen auf ihrer Haut in funkelnde Diamanten.

Ich saß ab und sprach sie an, so gesittet ich nur eben konnte, und während ich vor ihr im Gras niederkniete, fragte ich sie, wer sie sei, was sie dort so allein säße, und ob ich ihr zu Diensten sein könne. Da lächelte sie mich kokett an, nannte mir ihren Namen und äußerte mit einer frivolen Direktheit, die mich erröten ließ, sie sei es, die gerne mir zu Diensten wäre. Dazu ein wissender Augenaufschlag und ein Entblößen ihres Beines – und ich sah, daß sie weder Schuhe noch Strümpfe trug!

Ich war – nun, ich war schockiert, aber doch auch, hm, seltsam angetan, einfach bezaubert von Marthas Gestalt, Stimme, Augen. Und ihren Füßen. Marthas bloße Füße waren für mich in diesem Moment das Schönste an ihr, und während sie mich so anlächelte und in unschuldigem Tonfall so unglaubliche Sätze sprach, stellte sie einen Fuß auf meinen Oberschenkel – ich kniete ja noch artig vor ihr im Gras. Mir wurde ganz anders, Jonathan, das kannst du mir glauben! Das... ach...

Jedenfalls, in diesem Moment, da konnte ich nicht anders und hauchte einen Kuß auf ihren Fuß, wollte sie in meine Arme ziehen und küssen und... Ich glaube, du bist noch zu jung für diesen Teil der Geschichte. Aber Martha ließ mehr auch gar nicht zu und schickte mich in die Kirche zur Messe, beten und beichten. Wenn ich von der Messe zurückgekehrt sei, solle ich nur nach ihr rufen, dann wäre sie sofort bei mir und zu allem weiteren bereit.

Beten und beichten, ich, in diesem Zustand! Aber ich tat mein Bestes, vielleicht war ich ja noch zu retten, doch wollte ich gar nicht gerettet werden, ich wollte nur Martha, sie wieder sehen, sie küssen, umschlingen und jeden Zentimeter ihres Körpers erforschen, sie... in- und auswendig kennenlernen.

Ich kehrte zurück nach Gut Stauffenberg, rief nach ihr, wie sie mich geheißen hatte, und sie war auch schon da. Ich wunderte mich nicht, und ich fragte auch nicht, mochte mein Knappe sie eingelassen haben. Ich wollte Martha nur küssen und verschlingen, in Besitz nehmen, mich ihr hingeben, sie erobern und mich in ihr verlieren.

Doch Martha bremste mich wieder aus, entwand sich meinen Küssen und Armen, und wiederholte, was sie schon im Wald zu mir gesagt hatte: Ich sei der Eine für sie, mein Leben

lang schon habe sie auf mich gewartet und mich in Gedanken behütet, und sie wolle die Meine sein, ganz und gar, nur niemals dürfe ich heiraten. Ich verstand in meinen Gemächern so wenig wie im Wald und bedrängte sie mit Fragen, wo sie sich doch meinen Küssen und Händen entwand. Sie antwortete, doch gab sie mir fast nur mehr Rätsel auf. Nein, sie wollte mich nicht heiraten, und ich sollte auch keine andere Frau heiraten, niemals, sonst wäre das mein Tod. Hier stutzte ich nun doch – Eifersucht schön und gut, und prinzipiell hatte ich auch gar nicht vor, mich allzu bald zu verheiraten, aber bevor wir auch nur einmal das Laken geteilt hatten, mir gleich mit dem Tod zu drohen... Martha bemerkte mein Zurückweichen und beeilte sich zu versichern, Eifersucht sei nicht ihr Thema, ich könne gerne so viele andere Frauen neben ihr haben, wie ich wolle, sie würde sich sogar persönlich darum kümmern, mir die schönsten und liebreizendsten Gespielinnen zuzuführen, die ich mir nur ausmalen könnte. Auch ansonsten solle es mir an nichts fehlen, hätte ich jetzt schon einen guten Ruf, so solle ich dank ihrer Fürsorge zum erfolgreichsten und auch wohlhabendsten Ritter weit und breit werden.

Das klang mehr als verlockend, aber ich wollte gar keine anderen Frauen und auch nichts sonst, ich wollte nur Martha, und endlich zierte sie sich nicht länger, und ich durchwühlte mit ihr die Laken, bis sie uns schweißnaß am Körper klebten. Marthas Körper war... perfekt. Ich hatte nicht gewußt, daß eine Frau sich so anfühlen, so schmecken könnte. Ihre Hingabe entzückte mich, aber was mich völlig den Verstand verlieren ließ, war, was sie mit ihren Füßen anstellte. Diese zarten kleinen Füße, mit denen sie geschickter als je eine Frau zuvor mit der Hand, nun, das Zentrum meiner Männlichkeit bearbeitete... Ich war verloren. Besessen von Marthas Liebkosungen, ihrer Leidenschaft und meiner Lust.

\*\*\*

Und Martha hielt Wort. In den kommenden Wochen verschlissen nicht nur wir meine Bettwäsche, sondern Martha führte mir auch Gespielinnen zu. Ich erinnere mich an wenig Einzelheiten, oder doch, an lebhaftere Einzelheiten wohl, aber der ganze Zusammenhang ist mir so unklar, wie dir meine Erzählung erscheinen muß. Ich lebte in einem ständigen Taumel der Lust, Martha, ich, und andere Frauen, zu zweit, zu dritt, zu viert, zu fünft...

Auch außerhalb meines Bettes schien mein Leben wie im Traum an mir vorbeizuziehen. Alles gelang mir, alles war einfach. Wenn ich auf Turnier ritt, so gewann ich jeden Tjost. Meine Unternehmungen glückten ausnahmslos, mein Gut und Besitz mehrten sich beständig. Mein Ruf eilte mir voraus, und schließlich gab es im ganzen Lande keinen Ritter mehr, der erfolgreicher und wohlhabender als ich gewesen wäre.

Niemand stellte Fragen, ich begegnete nur Jubel und Wohlwollen. Am Höhepunkt meines Erfolgs schließlich trug mir der König die Hand seiner Tochter an. Ein Turnier oder sonstige Auswahlpräliminarien unter anderen möglichen Bewerbern erübrigten sich, ich war unumstritten der beste Ritter weit und breit. Und vermutlich war ich auch der einzige Ritter weit und breit, der die Hand der Königstochter nicht haben wollte. Sie war sicherlich schön und liebreizend, und ihre Hand brachte das Land mit sich. Doch ich hatte alles an Gut, was ich mir nur wünschen konnte, alle Ehre, vor allem aber war ich so ausgefüllt mit Liebe und Lust – und ich hatte die Worte Marthas im Ohr. Alles konnte und durfte ich haben und tun – nur niemals heiraten, das wäre mein Tod.

Der König bedrängte mich und ließ nicht locker, auch meine Freunde und Verwandten redeten auf mich ein. Ich war ein begehrter Junggeselle, zu lange schon Junggeselle, und hatte ich zuvor auch schon Versuche, mich in den Hafen der Ehe zu überführen, erfolgreich abgewehrt – die Hand der Königstochter schlägt man nicht aus! Ich sprach mit Martha über mein Dilemma – und glaub mir, ich hatte ordentlich Bammel vor diesem Gespräch! Martha war freizügig und nicht eifersüchtig, gewiß, aber trotzdem... Sie reagierte nicht gekränkt und auch nicht erzürnt, aber der Ernst, mit dem sie mich ansah, jedes Lächeln aus ihrem Gesicht und ihren Augen wie weggewischt, berührte mich sonderbar, und ihre Worte ließen mir einen Schauer über den Rücken laufen, ein fast vergessenes Gefühl, das tief in mir geschlummert haben muß seit unserem ersten Gespräch über eben dieses Thema: Sie hatte mir das Paradies versprochen, und sie hatte mir das Paradies gegeben, und das könne mein Leben lang so andauern, doch eine Heirat solle mich binnen drei Tagen eben dieses Leben kosten.

Martha bat mich inständig, unsere Liebe und mein Leben nicht aufs Spiel zu setzen. Als ich ihr schilderte, wie sehr mich alle Welt bedrängte, mich doch endlich zu verheiraten, und nun gar der König höchstselbst, da schlug sie vor, ich solle doch einfach von ihr erzählen und mit Hinweis auf unser Arrangement jegliche Eheschließung ein für alle Mal von mir weisen. Darauf könne wohl niemand mehr etwas sagen. Ich war verblüfft. Die Lösung erschien so einfach wie klar – warum war ich selbst nicht darauf gekommen? Mir wurde klar, daß ich nie von Martha erzählt hatte. Ich hielt sie nicht wirklich geheim oder versteckte sie – irgendwie war mein Leben mit Martha getrennt von meinem sonstigen Leben. Ganz zu Anfang war mein Knappe ihr wohl mal begegnet, aber sonst gab es nur Martha und mich und gelegentlich andere Frauen in meinen Gemächern. Ich hatte sie nie mitgenommen zum Turnier oder anderen Zusammenkünften höfischer Natur, und auch in meinem engeren sozialen und alltäglichen Umfeld war Martha nie an meiner Seite.

Also suchte ich das Gespräch mit dem König und erzählte ihm und seinen Vertrauten von Martha, um zu begründen, warum ich unmöglich heiraten könne – doch die Reaktion fiel ganz anders aus als erwartet. Von Teufelswerk war die Rede, einer Dirne des Beelzebubs, einem Sukkubus... Ehe ich mich versah, lief ein aufgebrachter Priester Gebete und Beschwörungsformeln deklamierend und Weihrauch schwenkend um mich herum, und alle Welt redete so lange auf mich ein, bis ich schließlich ebenfalls zu glauben begann, einem Teufelsspek aufgesessen zu sein.

Das ging so lang, bis ich schließlich Martha öffentlich abschwor und einwilligte, die Königstochter zu heiraten. Als ich nachhause zurückkehrte, empfing Martha mich sehr bedrückt. Sie wußte schon alles und unternahm noch einen letzten, vergeblichen Versuch, mich umzustimmen. Als ihr das nicht gelang, da sprach sie zu mir gar Seltsames: Bei den Feierlichkeiten zur Eheschließung mit der Königstochter, da wolle sie ihren Fuß, und nur ihren Fuß, sehen lassen vor aller Augen – und hätte ich diesen geschaut, so solle ich mich zum Sterben bereit machen und eilends nach dem Priester rufen, denn binnen dreier Tage sei ich tot.

Mir schauderte – und ich suchte in Marthas Gesicht und Augen nach der vertrauten Geliebten, wollte ihren Körper an mich pressen, Geborgenheit und Vergessen wie zuvor in ihren Armen finden, doch sie entwand sich mir, war nicht mehr zu fassen, und dann war sie fort und ich allein.

Von dort an ging alles sehr schnell, gleichwohl mir die Zeit zäh und elendiglich öde ohne Martha verstrich. Meine Erinnerung ist bruchstückhaft, von der Eheschließung vor dem Priester weiß ich nichts mehr, ich erinnere mich erst wieder an das Bankett. Wir saßen im Saal, ich leerte einen Becher schweren Weines nach dem anderen, suchte zu vergessen, lachte zu laut, und in Wahrheit wartete ich wohl die ganze Zeit, Marthas Ankündigung wahrwerden zu sehen. So war ich auch nicht überrascht, wohl aber schrien die Anwesenden um mich auf, als Marthas zarter Fuß quer durch die Decke des Saales glitt und spurlos wieder verschwand. Die Münder standen ringsherum offen, so manche Hand reckte sich wohl nach dem Fuß, der ungeheuer oben lautlos durch das Deckengewölbe strich, und Begehren sah ich in den Augen manches Mannes, als anschließend ein allgemeines Raunen anfing, dies sei der schönste Fuß gewesen, den alle jemals geschaut. Ich jedoch stöhnte auf in einem Schmerz, der mir die Brust zusammenpreßte und ins Herze fuhr.

Hernach weiß ich nicht mehr viel. Ich lag wohl fiebernd im Bett drei Tage auf den Tod hernieder, empfing das Sakrament und die letzte Ölung, befahl meine Seele Gott an und wartete auf das Ende. Meine junge Witwe saß verschleiert und schwarz gewandet an meinem Bette und betrauerte mich, obwohl ich doch noch gar nicht tot war. Ins Kloster wollte sie gehen, soviel hörte und verstand ich von dem, was um mich herum gesprochen wurde, mehr weiß ich nicht. Dann ist da nur noch Schwärze.

\*\*\*

Ich erwachte von einem durchdringenden Kribbeln, das meinen ganzen Körper zucken ließ. Vor mir an meinem Bett stand ein kleines Mädchen, keine zwölf Jahre alt, und kitzelte mich an den Füßen. Ich stöhnte benommen, dann schließlich begann ich zu lachen und lachte und lachte, daß es mich ganz durchschüttelte und ich fast aus dem Bette fiel. Besorgte und aufgeregte Gesichter erschienen über mir, Menschen strömten lachend und weinend zugleich in den Raum, und nach einigem Durcheinander erfuhr ich schließlich, daß mein getreuer Knappe mich im Walde bewußtlos aufgelesen hatte, nachdem mein Pferd reiterlos zurückgekehrt war auf die Burg. Halb verdurstet sei ich gewesen, fiebernd, dämmernd zwischen Bewußtsein und einem todesartigen Schläfe. Man hatte mich auf die Burg getragen, und drei Tage hatte ich so darnieder gelegen, kein Arzt wußte Rat.

Meine Lebensretterin war die Tochter meines alten Hausarztes und keine Königstochter, ja, sogar nicht einmal adelig, aber das war mir sowas von egal. War sie zu diesem Zeitpunkt auch noch etwas jung, so verliebte ich mich in diesem Moment doch unsterblich (oder vielmehr ganz und gar sterblich) in sie und nahm sie drei Jahre später zur Frau. Bea war ein hübsches Mädchen, ganz anders als Martha, und sie hatte mich zurück ins Leben geholt, aber nicht das war es, was ihr mein Herz in diesem Moment auf immer und ewig zufliegen ließ, sondern ihre ersten Worte an mich. Ihr Vater wollte sie schimpfen, doch ich fragte sie, warum sie mich gekitzelt habe, und da antwortete sie: Ich hätte so traurig ausgesehen, da dachte sie, wenn sie traurig sei, helfe es immer am besten, wenn jemand sie durchkitzele, dann müsse sie lachen, und alles sei wieder gut.«

\*\*\*

Der alte Mann hatte seine Geschichte beendet, und der Junge sah ihn staunend an. „Das verstehe ich nicht!“

„Ich auch nicht“, entgegnete der Ritter versonnen.

Dann lachte er und begann, den Jungen durchzukitzeln, der vergnügt kreischend davonrannte. Und hiermit ist die Geschichte zu Ende.